

“Das Lied vom Küster Deis” von David Kufeld als Dokumentation der Lebensweise der Wolgadeutschen im 19. Jahrhundert

Von Alexander Minor, Saratow

Von der Literatur der Rußlanddeutschen vor der Oktoberrevolution 1917 ist heute leider noch wenig bekannt. Noch weniger bekannt ist selbst das Schaffen vieler Autoren, die häufig keine Möglichkeit zur Veröffentlichung hatten. Der Grund dafür ist in erster Linie die Tatsache, daß nach 1917 die Werke vieler rußlanddeutscher Autoren als Kulaken- und Pfaffenliteratur abgetan und nicht mehr verlegt wurden. Die Ansicht, die Werke der rußlanddeutschen Autoren vor der Revolution seien religiös gefärbt und nützen deshalb nichts im sozialistischen Aufbau des Landes, herrschte auch viele Jahre in der sowjetdeutschen Literaturkritik vor. So behauptet Konstantin Ehrlich, daß die Kirche eine reaktionäre Kraft war und den Reichen half, die Kolonisten “niederzuhalten, einen beliebigen ‘rebellierenden’ Einfluß von auswärts auszuschalten” (S. 10).¹ Nach Ehrlich versorgte die Kirche die deutschen Dörfer in Rußland überwiegend mit Literatur christlichen Inhalts. Einer ähnlichen Meinung ist auch der sowjetische Literaturwissenschaftler Woldemar Ekkert, der auch die reaktionäre Rolle der Kirche betont (S. 15).²

Dieses Schicksal traf auch das Versepos von David Kufeld “Das Lied vom Küster Deis”. Das Werk wurde nach seinem Erscheinen im Jahre 1914 erst in der Perestrojka-Zeit in der Zeitung “Neues Leben” wieder abgedruckt. Damit konnten dieses und andere Werke, die vor 1917 entstanden sind und in rußlanddeutschen Periodika neuveröffentlicht wurden, wie A. Engel-Braunschmidt mit Recht schreibt, “zwar von den Abonnenten der Zeitungen zur Kenntnis genommen werden, nicht aber von den Schülern, nicht von jenen, die sich die Zeitungen nicht hielten” (S. 5).³ Dabei ist es ein Werk, welches in hervorragender künstlerischer Form und schöner Sprache einen bestimmten historischen Zeitraum und die Lebensweise der Kolonisten in ihrer neuen Heimat schildert. Das Versepos von Kufeld ist auch eine Dokumentation der

- 1 Ehrlich, Konstantin. Literarhistorische Briefe. In: Ders.: Lose Blätter, Alma-Ata 1982, S. 3–74.
- 2 Ekkert, Woldemar. Die Literatur der Russlanddeutschen bis 1917 und der Sowjetdeutschen von 1917 bis 1957, in: Anthologie der sowjetdeutschen Literatur, Bd. 1, Alma-Ata 1981, S. 9–55.
- 3 Siedlernot und Dorfidyll: Kanonische Texte der Rußlanddeutschen. Hrsg. von Annelore Engel-Braunschmidt, Berlin; Bonn, Westkreuz-Verlag, 1993.

Sprache der Kolonisten, eine Dokumentation ihrer Mentalität und ihrer eigenartigen Kultur, die in Nachbarschaft mit den Russen und anderen Völkern des Wolgagebiets zur Jahrhundertwende, 150 Jahre nach ihrer Einwanderung in Russland, entstanden ist.

“Das Lied vom Küster Deis” ist nur unter Berücksichtigung von einigen Faktoren zu verstehen, die für seine Entstehung, Form und Inhalt ausschlaggebend waren.

Der Anlaß für die Entstehung dieses Werks war die 150. Jahresfeier der Ankunft an der Wolga, genauer: das Gründungsjubiläum des ersten wolgadeutschen Dorfes Dobrinka auf der Bergseite der Wolga. Es ist zu Weihnachten 1913 in Nowousensk, Gouvernement Saratow, entstanden und 1914 in Saratow erschienen. Dank den Bemühungen von Reinhold Keil wurde es im “Heimatbuch der Deutschen aus Russland” 1982–1984 den Lesern wieder zugänglich gemacht.⁴

Das Jubiläum diente auch für andere wolgadeutsche Literaten als Anlaß zur Aufarbeitung von anderen geschichtlichen Überlieferungen und zur Besinnung auf das kulturelle Erbe der Kolonisten. Also wurde in der gleichen Zeit auch das historische Festspiel “Fest und treu oder der Kirgisen-Michel und die schöne Ammie aus Pfannenstiel” von Gottlieb Göbel (= Alexander Beratz) und Alexander Hunger geschrieben. Johannes Erben und Peter Sinner gaben 1914 in Saratow “Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien” gesammelt und mit einem Anhang von Rätseln heraus. Von Gottlieb Beratz erschienen Gedenkblätter zur 150-jährigen Jahreswende der Ankunft der ersten deutschen Ansiedler an der Wolga “Die deutschen Kolonisten an der unteren Wolga”. Diese Werke zählt H. Fröschle bei der Einteilung der Literaturgeschichte der Russlanddeutschen zur ersten Periode der Literaturentwicklung. Das literarische Schaffen der Autoren ist nach Fröschle von Religiosität, Staatstreue und Heimatliebe geprägt (S. 44).⁵ A. Ritter zählt diese Werke auch zur ersten Periode, aber diese Periode wird von ihm in zwei Zeitabschnitte eingeteilt: Einmal die Jahre 1763 bis 1914 und zum anderen die Zeit von 1914 bis 1918 (S. 167).⁶

Die historisch-kulturellen Bedingungen im Rußland in jener Zeit prägten der aufkommende russische Nationalismus und die Germanophobie. Die politischen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland waren wie noch nie vorher gespannt. Diese Spannung wurde durch das immer negativer werdende Verhalten der russischen Regierung zur deutschen Volksgruppe in den letzten Jahrzehnten vor dem Umbruch von 1917 noch mehr gesteigert. In der Presse

4 Kufeld, David. Das Lied vom Küster Deis. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland. Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Stuttgart, 1982–1984. S. 22–42.

5 Fröschle, Hartmut. Der Kampf um eine wolgadeutsche Literatur. In: Jasyk i kultura ros-sijskich nemzew. Bd. 3. Saratow, 2003, S. 44.

6 Ritter, Alexander. Patriotische Akklamation als nationale Existenzbeschreibung. In: Ders., Deutsche Minderheiten-Literaturen. München 2001.

erschienen, ausgelöst von dem Büchlein “Die Deutschen in Rußland” von A. A. Welizyn, russische panslawistische Beiträge, die die deutschen Kolonisten verleumdete. Der russische Panslawismus hatte auch zur teilweisen Russifizierung der deutschen Schulen geführt.

Die Kolonisten versuchten auf allerlei Weise, ihre Untertanentreue gegenüber dem Thron zu beweisen (s. z. B. S. 309–314)⁷ Trotzdem gingen Wellen von Pogromen gegen Deutsche durch Rußland. Der Grund dafür mag der dank den Reformen von Stolypin bedeutend gewachsene Wohlstand der Kolonien gewesen sein (S. 43–47),⁸ – was den Neid ihrer Nachbarn erweckte. Ein wichtiger Faktor war auch der Bildungsstand der Kolonisten, der auf ein höheres Niveau gestiegen war. Unter den wolgadeutschen Kolonisten waren Leute herangewachsen, die in der heimatlichen russischen Literatur bewandert waren und versucht hatten, die russischen Klassiker nachzuahmen oder wenigstens die russischen literarischen Traditionen in ihr Schaffen aufzunehmen.

Unter ihnen war auch David Kufeld, der, in Schafhausen an der Wolga geboren, viele Jahre als Lehrer in den deutschen Dörfern an der Wolga tätig war und das Leben der Kolonisten sehr gut kannte. Wie R. Keil schreibt, war für David Kufeld das Leben der Kolonisten keine Geschichte; für ihn war es ein Stück gelebter Wirklichkeit (S. 22).⁹ Er war in der beneidenswerten Lage, sich noch mit vielen Augenzeugen aus der jüngsten Vergangenheit über das, worüber er schrieb, zu unterhalten. Seine Großeltern waren mit ihren Erlebnissen und den Erzählungen ihrer Vorfahren ein lebendiges Buch von Belegen für sein Werk (ebd). Leider sind die genauen Daten seines Lebens unbekannt (S. 167).¹⁰ Herold Belger weiß in seinem Büchlein über rußlanddeutsche Schriftsteller auch nicht viel über diesen Autor zu berichten.¹¹ Nach Belger war David Kufeld ein glänzender Kenner der Geschichte und Kultur, der Ethnographie und der Lebensweise der Kolonisten. Diese Kenntnisse wurden auf hervorragende Weise in seinem Lied vom Küster Deis zum Ausdruck gebracht.

Das in 13 Kapitel gegliederte kleine Versepos ist eine eigenartige Enzyklopädie des Lebens der Kolonisten an der Wolga von ihrer Ankunft an bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Darin werden unterschiedliche Themen gestreift: die Lebensweise der Bauern, ihre moralischen Werte, Landschaften und Wetter, die Lehrmethoden in der Schule. Im Laufe von mehr als tausend Zeilen macht Kufeld den Leser mit dem Leben, dem Aberglauben, der Sprache und

7 Kufeld, Johann. Die deutschen Kolonien an der Wolga. Hrsg. von HFDR. Nürnberg 2000.

8 German, I.; Plewe, I. Nemzy Powolshja. Kratkij istoritscheskij otscherk. Saratow, Universitäts-Verlag, 2002.

9 Kufeld (wie Anm. 4).

10 Ritter (wie Anm. 6).

11 Belger, Herold. Rossijskije nemezkie pissateli. Alma-Ata, 1996.

den Liedern der Kolonisten bekannt. Einen besonderen Platz nimmt im Lied die Schilderung der Rolle des Küsters in ihrem Leben ein.

Das Versepos von David Kufeld kann man mit vollem Recht als eine Nachahmung der Volkspoese einschätzen. Dieses Genre war für die Kolonisten gut verständlich, da sie meistens nur eine kirchliche Grundschule abgeschlossen hatten. Nach seiner Zielsetzung hat das Epos eine deutlich ausgeformte didaktische und erzieherische Prägung. Der Form nach hat das Gedicht viele Merkmale eines Volkslieds: Das sind vor allem das Versmaß, der Rhythmus, die Dynamik und die Entwicklung der Erzählung. Von den reinen Volksmitteln wären die breite Verwendung von solchen stilistischen Mitteln wie das Enjambement, der Apostroph, die Inversion, nachgestelltes Attribut, das häufige Vorkommen von umgangssprachlichen und mundartlichen Wörtern zu nennen. Die Volksfärbung verleiht der Erzählung auch der daktylische Rhythmus, der in Verbindung mit dem männlichen Reim häufiger in der Folklore verwendet wird. Kufeld hat in seinem Epos ganz eindeutig die Traditionen von W. Schukowski und A. Puschkin, N. Gogol und N. Nekrassow vereinigt, die in ihrer Dichtung viele volkstümliche Elemente mit aufgenommen haben. Gerade bei diesem Autor läßt sich die Verbindung mit russischer Literaturtradition nachweisen. Besonders deutlich ist der Einfluß des Werkes "Ruslan und Ljudmila" des großen russischen Dichters Alexander Puschkin im ersten Kapitel des Lieds bei der Schilderung der Märchenwelt zu fühlen, in der die Handlung spielt.

Wie W. Ekkert betont, läßt sich bis zum letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei keinem Literaten, der aus dem Kolonistenstand stammte, der Einfluß der russischen Dichter wie Puschkin oder Lermontow fühlen. Die Traditionen der russischen demokratischen Schriftsteller und der Narodni hatten in ihren Werken auch bisher keinen Niederschlag gefunden (S. 258).¹² Als Grund dafür nennt Ekkert den Einfluß der Geistlichen, die über die Sittlichkeit der Kolonisten wachten und nicht zuließen, daß die Bauern durch Literatur zu Rebellen wurden. Erst Ende des 19. Jahrhunderts läßt sich die Kontrolle und die Zensur der Geistlichen überwinden, und die Bauern konnten nun außer der "Kulaken- und Pfaffenliteratur" auch andere Bücher lesen (ebd., S. 259).

Nicht zufällig wird in Kufelds Lied der Küster zum Protagonisten gewählt. Der Küster war in den Wolgadörfern Stellvertreter des Pastors und Leiter der Elementarschule und hatte eine wichtige Funktion in den evangelischen Gemeinden inne (S. 112–115).¹³ So ist auch in diesem Poem die zentrale

12 Ekkert, Woldemar. Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Russlanddeutschen. In: Heimatliche Weiten. H. 2, Moskau, 1986. S. 238–277.

13 Bachmann, E. Das Leben evangelischer Christen in der Sowjetunion, dargestellt an der Gemeinde Zelinograd/Kasachstan, in: Schnurr, Joseph. Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen. Evangelischer Teil. Stuttgart 1978, S. 86–115.

Figur ein bescheidener Gottes- und Menschendiener, der Küster Deis. Warum hat David Kufeld gerade einen Küster für so eine Aufgabe gewählt? Dafür gibt es mindestens zwei Gründe. Einmal muss man die Situation in den Wolgakolonien zu jener Zeit berücksichtigen, und zum anderen geht es dabei grundsätzlich um das Verhalten der Bauern zu den Geistlichen und vor allem zu den Pastoren.

A. Claus (S. 394)¹⁴ und G. Bauer¹⁵ haben in ihren Büchern ein ziemlich düsteres Bild der Wolga-Pastoren gemalt. Beide behaupten, die Geistlichen seien selbstsüchtig, herrschsüchtig und pflichtvergessen. Die Pastoren hätten ein "kolossales Pastorat mit 6 bis 10 Wohnzimmern nebst Sommer- und Winterküchen, Gesindewohnung, Getreide-, Futter- und Holzspeichern und überhaupt jeder Bequemlichkeit entsprechenden Wirtschaftsgebäuden" (S. 145).¹⁶ Diesen und ähnlichen Behauptungen versuchte Johannes Kufeld, ein Pastor aus Reinhardt (Ossinowka) im Wolgagebiet, dann Priester in Radomysl/Wolhynien, dann in Nikolajew in der Ukraine, mit logisch begründeter Kritik entgegenzutreten (S. 315 ff.).¹⁷ In diesen Bestrebungen war J. Kufeld nicht allein. In demselben Kapitel erwähnt er auch die Pastoren F. Dsirne, Hölz, Bach (ebd., S. 319), die aus ihrer eigenen Erfahrung berichten konnten, wie es einem Pastor in einer Kolonie ging, besonders an langen Winterabenden: "Wie wenig bietet eine solche Kolonie an geistiger Anregung!" ruft Pastor Bach über das Leben eines Kolonistenpastors aus. Er erwähnt Geldmangel, Nahrungssorgen, Kopfzerbrechen bereitet die Ernährung kleiner Kinder, "wenn man wochenlang nichts Frisches, außer gesalzenem und geräuchertem Schweinefleisch bekommen kann!" Dazu kommt noch die schlechte Heizung in der Pastorwohnung und anderes mehr.

Gottlieb Bauer kritisiert in seinem Buch die Erhebung der Naturallieferungen für den Unterhalt der Pastoren und behauptet, sie sei für die Kolonisten bei ständiger Verengung, der Landanteile bedrückend gewesen (S. 145;¹⁸ vgl. auch Dietz, S. 318–325 f.¹⁹). Das mag wohl der Grund für die Antipathie der Kolonisten den Pastoren gegenüber gewesen sein. Dazu kam noch, daß nicht viele Pastoren unter solchen Lebensbedingungen im Dorf bleiben wollten und konnten, sie zogen lieber in die Stadt. Die Konsequenz einer solcher Handlung war dann, daß die Pfarrer den Bauern nicht ständig zur Seite stehen konnten,

14 Claus A. Naschi kolonii. Opyty i materialy po istorii i statistike inostrannoï kolonizacii w Rossii. Sankt Petersburg, 1869. Bd. 1.

15 Bauer, Gottlieb. Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga seit ihrer Einwanderung nach Rußland bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1766–1874) nach geschichtlichen Quellen und mündlichen Überlieferungen. Saratow, 1908.

16 Ibid.

17 Kufeld (wie Anm. 7).

18 Bauer (wie Anm. 15).

19 Dietz, Jakob. Istorija powolshkich nemzew-kolonistow. Moskau, 1997.

sie besuchten die Dörfer nur ab und zu und kannten die Leute nicht. Der Küster aber führte ein Leben, das dem der Bauern sehr nahe war, er war stets bei ihnen und unter ihnen. "Die Kolonisten und die Pastoren sind zwei Welten, die einander nicht verstanden oder nicht verstehen wollten: Wenn die einen um Brot baten, gaben ihnen die anderen Steine", schreibt Jakob Dietz (S. 327).²⁰

Von der allgemeinen Liebe zum Küster in unserem Text zeugt die Tatsache, dass die im Sterben liegende Kathrinmargrete nicht den Pastor, sondern den Küster bittet, bei ihrer Beerdigung die Leichenrede zu halten:

Deischen schrieb die Leichenrede
Für die alt Kathrinmargrette,
Deren letzter Wunsch es war,
Daß der Küster sie beerd'ge
Nur der Pastor nicht, bewahr'!... (S. 62)

Die Pastoren haben versucht, das Verbot der mitgebrachten Volksfeste, die Hochzeitsfeiern mit Musik und Tanz, das Singen der Jugend am Abend in den Straßen durchzusetzen. Der Küster aber, der die Seele des Menschen sehr gut verstand, protestiert nicht gegen ein feierliches Essen nach dem Überfall der Nomaden auf Neurusslan. Er dankt Gott für das Glück, spricht sein Amen, und die Feier beginnt:

Schrecklich lang nur läßt sie Deis
Mit dem langen Beten warten,
Fedka leckt vor Durst den Schweiß.

Endlich sprach der Küster: Amen.
Eßt und trinkt in Gottes Namen. (S. 58)

Bei der Schaffung der Gestalt des Küsters strebte Kufeld danach, einen idealen Menschen zu zeigen, der durch sein Leben, sein Benehmen und seine Kenntnisse und Talente ein Vorbild für seine Kollegen und einfache Bauern war. Deswegen übertreibt er die Talente des Küsters:

Gibt's ein Amt des Küsters schwerer?
Deis war Küster, Kantor, Lehrer,
Organist und Sekretär,
Regent, Archivar und Feldscher,
Glockenläuter und noch mehr (S. 50).

Außerdem ist der Küster noch Chronist und Schreiber seines Dorfes. Deis kann schön singen, er hat eine ungewöhnliche Stimmenbreite. Wenn er um Regen

20 Dietz (wie Anm. 19).

bittet, beginnt es zu regnen. Er kann den Stammbaum zeichnen, Lieder dichten, Träume deuten. Er kann die bösen Geister vertreiben, obwohl er selbst an sie nicht glaubt. Aber er will nicht wider sein Gewissen aufbiegen oder Brechen das Bewußtsein der Menschen ändern, er hat ein feines Gefühl für die Gedankenwelt der Kolonisten und weiß, wie stark diese Welt von Kräften abhängig ist, die der Kolonist nicht erklären kann und an die er deshalb blind glaubt. Deis überläßt den Glauben der Kolonisten an böse Geister dem Wirken der Zeit und der Aufklärung. Der Küster konfrontiert die Bauern nie – er ist einer von ihnen.

Deis liebt alle Menschen außer dem Schenkwirt, den er auf Russisch Kasain nennt. Der Küster vermag die Laster nicht zu dulden. Er haßt Trinksucht, Händler und Wucherer. Er gibt den Bauern Ratschläge, wie sie dem Joch des Kasain entgehen konnten. Er rät ihnen, in die Stadt zu fahren und dort die Waren zu günstigen Preisen einzukaufen. All dies zeigt, daß der Küster kein Außenseiter im Bauernleben ist, seine Stimme verschmilzt mit den Stimmen anderer Menschen, das Sprachrohr des Autors spricht die Sprache des Volkes.

Im Lied vom Küster Deis wird viel Aufmerksamkeit der Rolle der Natur und der Umwelt geschenkt. Das Verhältnis der Kolonisten zur Natur zeugt sehr deutlich von der Mentalität dieses Volkes. Die bäuerliche Lebensweise, die Abhängigkeit von dem Klima ließ die Kolonisten das Wetter beobachten und ein ganzes System von Bauernregeln erarbeiten und pflegen. Mit der Zeit entstand eine bäuerliche Überlebenswissenschaft. Der Kolonist hat Ehrfurcht vor dem Land, das er bestellt und das ihn und seine Familie ernährt, zu den Tieren, die in seinem Leben unentbehrlich sind. Er benötigt und schützt sein Vieh, er weiß, daß man am Abend den Stall dicht verschließen muß, welches Amulett er im Stall anbringen muß, damit keine Hexe oder ein anderer böser Geist hereinkommt. Der Kolonist verhält sich liebevoll zur Natur, er kennt die Namen der Blumen und Pflanzen, kennt ihre Heilwirkung. Der Kolonist ist in die Nacht und Sterne verliebt, er liebt seine neue Heimat, sein Land, alles, was ihn umgibt. Auch der Küster hat ein vertrautes Verhältnis zur Natur, er kennt sie, er fühlt sie. Kufeld findet schöne Worte für die Beschreibung einer stillen Mainacht an der Wolga:

Alles schlief in süßen Träumen;
Von den weißen Kirschenbäumen
Fielen Blütenflocken ab,
Und die Sterne blickten freundlich
Aus dem Ozean herab.
Aus den fernen Wolgawiesen
Wehten leise milde Brisen;
Tief versteckt im Blütenraum
Des geheimnisvollen Gärtchens
Sang ein Vögelein im Traum (S. 62).

Tief gerührt von der Harmonie und Schönheit der Natur, weint der Küster vor Wehmut und Ehrfurcht und dankt dem Schöpfer für die schöne Welt, die Gott den Menschen geschenkt hat:

Zitternd schlug in seinem Brüstchen
Laut das große treue Herz (S. 63).

Diese Antithese soll zeigen, daß der Küster trotz seiner schwächtigen Statur, ein großer Mensch ist, der ein großes mitleidendes Herz hat.

Im Lied gibt es eine Reihe von Traumdeutungen. Der Küster wird auf den Traum von Ambet aufmerksam. Sie träumte von Zigeunern und Wölfen. Der Küster deutet den Traum als bevorstehende Klapott (russ. Unannehmlichkeiten):

Alle Träume sind von Gott,
Sprach er: und die Wölf' bedeuten
Große Angst und viel Klapott. (S. 57).

Kaum hat er den Traum der Ambet gedeutet, bemerkt er die Kirgisen, die im Galopp auf das Dorf zukommen. Der Traum hat sich verwirklicht: die Kirgisen sind, wie die Zigeuner, Nomaden, und sie sind gefährlich wie Wölfe.

Auch andere abergläubische Deutungen kommen zur Sprache. Zwei volle Eimer bedeuten Glück. Vor einem angekündigten Besuch putzt sich die Katze den Kopf, der Besuch kommt aus der Richtung, in die der Kopf der Katze weist. Es ist gefährlich für eine junge Frau, zu lange in den Vollmond zu schauen, und anderes mehr. Der Aberglaube wird oft zum Gesprächsstoff der Bäuerinnen:

- Gest Nacht stunne vor ma Fenster
Zwei abscheuliche Gespenster!
- Un bei Glitsche hot's gespukt...
- Wißt ihr schon, daß Dermal's Schnerch sich
On den Vollmond hot verguckt? (S. 59)

Ein interessantes Thema, das auch Aufschluß über die Denkweise der Kolonisten gibt, sind die Spitznamen der Kolonisten. Diese Spitznamen entstanden deswegen, weil es in einer Kolonie mehrere Namensvetter gab. Der Grund dafür war, daß die Kolonisten gewöhnlich sehr isoliert lebten, manche hatten nie in ihrem Leben ihr Dorf verlassen. Es kam auch fast nie zu Eheschließungen mit Auswärtigen. Also gab es deswegen im Dorf mehrere Familien mit dem gleichen Namen. Außerdem bestand in vielen Familien die Tradition, dem erstgeborenen Sohn den Namen des Vaters zu geben. In vielen Familien bediente man sich jahrzehntelang derselben Vornamen. Deshalb mußten sich die Dorfbewohner etwas einfallen lassen, um die Namensvetter zu unterscheiden.

Dabei dienten als Unterscheidungsmerkmale oft die äußeren Merkmale des Menschen (Größe, Haarfarbe, Art zu gehen). Zum Beispiel Glitsche Schepper – der schiefe Glitsche; Wostra-Glaser – ein Mensch, der sehr gut sehen kann. Dabei ist der Spitzname aus dem Russischen entlehnt (wostra = ostryi). Eine andere Möglichkeit war die Übersetzung des deutschen Namens ins Russische. So wurde Friedrich zu Fjodor oder Fedka, Eduard zu Etka, Peter zu Bettja (das b wird infolge der mitteldeutschen Konsonantenabschwächung stimmlos gesprochen).

Eine wichtige ethnisch-kulturelle Komponente sind die in das Versepos aufgenommenen Lieder.

Im "Tusch-Lied" finden die Ideale und die Vorstellung der Kolonisten von Freundschaft, Nächstenliebe, Einigkeit, Gleichheit und Freiheit ihren Ausdruck. Dieses Lied erzählt von der Ankunft der Kolonisten aus unterschiedlichen europäischen Ländern: Deutschland, der Schweiz, Schweden und Frankreich an der Wolga:

Schweden, Deutsche und Franzosen
Wurden Brüder – alle gleich (60).

Das Lied schließt mit den Worten:

Ehrlichkeit, die helle Sonne,
Treue Liebe, süße Wonne,
Einigkeit bleib unsere Kraft,
Ewig heilig unser Wahlspruch:
Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft (S. 60).

Das zweite Lied ist ein Wiegenlied. Dieses Lied wird von der Frau des Küsters gesungen. Die Rede ist von dem freudlosen Schicksal ihres Sohnes. Das Wiegenlied ist in einem anderen Versmaß geschrieben:

Jetzt schließt noch der süße Schlummer
Deine Äuglein zu
Doch wie bald wird Schmerz und Kummer
Stören deine Ruh (S. 61).

In wiegendem, eintönigem Rhythmus wird eine Vorschau auf das Leben des Kindes gegeben. Wenn sein Vater plötzlich sterben würde, weil er die Schwindsucht hat, würde der Sohn nicht einmal das kleine Häuschen erben. Nur sein großes gutes Herz, seine Liebe und Energie, seinen Verstand kann der Sohn erben. Ferner schildert die Mutter sein künftiges Leben: Mit zehn Jahren wird er die Zentralschule beziehen, und das bedeutet, daß er sein Haus und Dorf verlassen und unter fremden Menschen leben muß. Und selbstverständlich

wird er wie sein Vater auch Küster werden. Die Mutter zweifelt nicht daran, daß er ein ehrlicher Mensch sein wird:

Küster-Lehrer wirst du werden, Kantor-Organist,
Allen Menschen hier auf Erden
Stets ein treuer Christ (S. 61).

Inhaltlich liefert das Wiegenlied die bislang fehlende Beschreibung der Kindheit des Küsters Deis. Auf diese Weise wird dem Leser das ganze Leben des Küsters von seiner Kindheit an bis zu seinem Tode vor Augen geführt.

Bei der Schilderung des Lebens der Kolonisten, verwendet David Kufeld zweimal historische Fakten, nämlich die beiden Überfälle der Kirgisen.

Der erste Überfall geschah am Marientag, dem 15. August 1776. Die Rede ist von der Zerstörung der katholischen Kolonie Mariental. Bei der Beschreibung dieses tragischen Ereignisses stützt sich Kufeld auf die Erzählung "Die schöne Ammi aus Marienthal und der Kirgisenmichel" von F. Dsirne. Mit den Worten "aus der Hand fällt mir die Feder/ Unbeschreiblich Mord und Qual!" reflektiert der Autor das Erschrecken der friedlichen Kolonisten angesichts des Überfalls blutrünstiger Barbaren.

Im nächsten Kapitel folgt die Schilderung des Überfalls auf die Kolonie Neuruslan durch die Kirgisen. Dieser geschah am 1. Mai 1841. In Neuruslan verläuft der Überfall gemäß dem "Lied vom Küster Deis" aber anders als in Marienthal. Ein Wunder passiert. Die Kirgisen kommen zur Kirche, wo sich die ganze Gemeinde versammelt hat, und hören das Singen des Küsters. Seine Stimme, die Schönheit des Lieds und der Gesang der knieenden Gemeinde beeindruckten die Kirgisen so stark, daß sie die Kolonie verlassen, ohne den Einwohnern etwas Schlechtes anzutun.

Außer der Schilderung der beiden Überfälle widmet Kufeld viele Zeilen der Beschreibung der Ansiedlung und der ersten Jahre in der neuen Heimat, in einer zunächst als fremd und grausam empfundenen Welt:

Lange hatten sie zu leiden
Von den Horden roher Heiden.
Wild sah's an der Wolga aus:
Finstre Wälder, Fiebersümpfe,
Weit und breit kein Dorf, kein Haus! (S. 54)

In den Wäldern gab es Räuber, in der Steppe – Kirgisen, Pugatschow und andere Feinde der Kolonisten:

Wölfe heulten nah und ferne;
Traurig schimmerten die Sterne
Durch die Wolken in der Nacht (S. 54).

Mitleidvoll beschreibt der Autor die ersten Jahre in der neuen Heimat:

Betend weinten junge Mütter,
Und die Männer hielten Wacht (S. 54).

Die frostigen Winter und der Hunger hatten vielen Kolonisten das Leben gekostet. Die Überlebenden waren im äußersten Maße enttäuscht und wollten zurück in ihre Heimat, was aber unmöglich war. Und langsam gewöhnten sie sich an die neue Heimat. Sie lernten, den russischen Winter zu schätzen, wenn die Stürme in der Steppe schalten und walten, und die bösen Hexen den Wanderer irrezuführen versuchen. Sie gewannen den schönen Frühling an der Wolga lieb, wenn die Obstgärten in einen rosa-weißen Nebel getaucht sind und in der Steppe Tulpenmeere blühen, aber auch den langen warmen Sommer und die Heumadzeit sowie den Herbst mit seiner üppigen Ernte. Sie lernten viele Heilkräuter und ihre Heilwirkung kennen und schätzen.

Den Kolonistenalltag kennzeichneten eine vernünftige Lebensweise, das Gefühl für Freundschaft und Friedlichkeit, der Glaube an christliche Gebote, Ehrlichkeit und Treue der neuen Heimat gegenüber.

Kufeld blickt mit Liebe auf das Leben seiner Landsleute. Der Autor sieht sich im Dienste der Gerechtigkeit, der Aufklärung, der Freiheit und der Wahrheit. Er strebt danach, die Bauern aufzuklären. Auch die Darstellung des Aberglaubens soll nach seiner Ansicht die Gegenwirkung erzeugen, den Aberglauben lächerlich erscheinen lassen.

Die Bauernwelt im "Lied vom Küster Deis" ist harmonisch mit der Natur verbunden. Der Küster selbst stirbt und vereinigt sich mit der Natur, wird ein Teil von ihr: Auf seinem Grab sprießt eine Linde, die Heilwirkung hat. Die Leute versammeln sich daunter und erleben ihre besondere Heilkraft:

Lahme, Blinde, die nichts sehen,
Alte Greise, die kaum gehen,
Krumme Mütterchen am Stab,
Witwen kommen und versammeln
Sich um Deischens grünes Grab.

Alle haben festen Glauben
Und den läßt sich niemand rauben,
Er erquickt das kränkste Herz:
Schon ein Splitterchen vom Kreuze
Hilft vor Zahnweh, stillt den Schmerz (S. 63).

Eine besondere Bedeutung hat für den heutigen Leser die Sprache der Kolonisten. Sie sprechen, "wie ihnen der Schnabel gewachsen ist", sie sprechen die heimatliche Mundart, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht haben, die aber infolge von Mischung zu einer neuen Mundart geworden ist. Der Dichter

gebraucht die Dialektausdrücke ganz bewußt, sie sind für ihn Zeichen der Muttersprache. Diese Wörter stellen für den modernen Dialektforscher ein Dokument der damaligen Sprache der Kolonisten dar. In diesem Zusammenhang ist ein Dialog des Küsters mit einem Bauern erwähnenswert. Der Küster spricht Hochdeutsch, der Bauer in seiner oberdeutschen Mundart:

- Wem gehören jene Schweine?
Fragte Deis den Vetter Heine.
- Set Sai sei'm Kasai'sei'Sai,
Sell Sai, wart, wem söll sell sei'?
- Aach sell Sai könnte sei'Sai sei' (S. 56).

Im Lied vom Küster Deis werden vielfach derbe Ausdrücke der Bauern gebraucht, die dazu beitragen, ein bestimmtes Sprachporträt der Bauern zu schaffen. Die Frauen werden "das Rockvieh" genannt, und auf die Frage, was denn der Frau von Vetter Heine fehle, antwortet dieser:

- Hitze hot se, saht se, hätt se,
Schwitze, kotze tut se aach. (S. 57).

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kamen in der Kolonistensprache schon russische Entlehnungen vor. Das sind aber nur einzelne Wörter, wie Klapott – Scherereien, Kasain – Herr, Besitzer, Wamskofta – eine Bluse in der Form einer Weste, Zelowalnik – der Schenkwirt, Desjätnik – der Älteste für zehn Bauernhöfe, Sotnik – Zuständiger für hundert Höfe. Die russischen Wörter werden der Aussprache der Kolonisten angepaßt: Plesetka für 'w prissjadku', Wostra Glaser für russ. 'ostroglyasi', Kopie für russ. 'kopeika'. Im 19. Jahrhundert gab es aber noch nicht das systemlose Entleihen der Wörter aus der Kontaktsprache. In den Wortschatz der Kolonisten sind nur funktional wichtige Wörter eingegangen. Der Grund dafür war der schwache Kontakt der Kolonisten mit den Nachbarvölkern. Also ist Kufelds Versepos auch ein Dokument der Sprache jener Zeit.

Das Lied vom Küster Deis war unter den Kolonisten sehr gut bekannt und beliebt. Es ist wahrscheinlich eines der wenigen literarischen Werke, die zur Herausbildung der wolgadeutschen Identität beigetragen hat.